

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 60 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

15,500 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einspaltige Beilage für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 346.

Postfach No. 52.

Donnerstag, den 28. Juli.

Postfach No. 52.

1898.

Abend-Ausgabe.

Für August und September

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit im Verlag Langgasse 27, bei den Ausgabestellen, den Zweig-Expeditionen in den Nachbarorten und sämtlichen deutschen Reichspostämtern.

Zur Lippischen Frage

wird uns aus Detmold von gut unterrichteter Seite geschrieben:

Ueber die bedauerliche und unerquickliche Differenz zwischen dem Kaiser und dem Grafen Regenten Ernst sind nach manchen Richtungen hin unzureichende Aufschlüsse verbreitet, die eine genauere Darstellung der Angelegenheit, soweit sie bisher überhaupt klar liegt, angedrückt erscheinen lassen. Das selbige Wortlaut nach noch immer nicht bekannte Schreiben des Grafen Regenten an den Kaiser soll zum Zweck gehabt haben, daß die Söhne und Töchter von den Offizieren der hiesigen Garnison gereinigt und mit dem Titel „Erlaucht“ angedeutet würden. Nach den bestehenden Bestimmungen kommt — und so weit wir sehen, wird dies von keiner Seite bestritten — den Kindern des Grafen Regenten der Titel „Erlaucht“ an sich nicht zu. Was aber die Grundsätze betrifft, so sind die Bestimmungen der Militärkonvention zwischen Preußen und Lippe-Detmold vom 14. November 1873 maßgebend, die in Artikel 7 dem Fürsten die Ehrenrechte eines kommandierenden Generals einräumt. Danach würde für den Grafen Regenten kein Recht bestehen, hinsichtlich der militärischen Ehrenbezeichnungen für die Mitglieder seiner Familie Bestimmungen zu treffen. Auch die Kriegsministerialverordnung vom 12. Februar 1868 bestimmt nur, daß „vor den regierenden Bundesfürsten und ihren Gemahlinnen“ innerhalb ihrer Kinder Front gemacht wird.

Dem Durchsichtsinstitut des normalen, von den Ministerien des Postwesens nicht angekauften Staatsbürgers wird es scheinen wollen, als ob diese Frage des Grafen und der Anrede jeglicher weltlicher Fürsten und weltlicher Fürstinnen zweifellos erzwungen. Im vorliegenden Falle kamen aber zwei Umstände hinzu, welche diese Frage wenigstens für die Beteiligten einige Bedeutung verliehen. Der eine dieser Umstände bestand darin, daß der erwähnte Grafenkomment bis zu dem Eintreffen der Gegenrede bestand hatte, jedoch man befürchtete, daß die plötzliche Veränderung innerhalb der Bevölkerung peinliches Aufsehen erregen würde. Dem erheblich wichtigeren Bedeutung aber war der zweite Umstand, der einen bedeutsamen politischen Hintergrund aufweist. Während das unter dem Vorhange des Königs von Sachsen abgehaltene Schiedsgericht über die Regensburgerfrage endgültig entschieden hat, wird die Thronfolgefrage von Schaumburg-Lippe nach wie vor als offene Frage behandelt und zweifellos wird nach dem Abschied des jetzt 66-jährigen Grafen Regenten der Lippische Thronfolgestreit von Neuem aufleben. Wenn Graf Ernst die erwähnten Ehrenbezeichnungen für seine Angehörigen forderte, so that er dies von dem Standpunkt aus, daß diese als vollberechtigte Mitglieder des souveränen Hauses

anzusehen seien. Durch die Verweigerung dieser Ehrenbezeichnungen soll also offenbar von der anderen Seite ausdrücklich betont werden, daß die Erbberichtigung der gräflichen Kinder nach wie vor bestritten wird.

Der Einspruch gegen diese Erbberichtigung wird darauf geführt, daß die Ehe des Grafen Ernst mit Karoline Gräfin von Wartensleben nicht ebenbürtig sei, da die Mutter der Gräfin Karoline bürgerlicher Herkunft war. Gräfin Karoline war die Tochter des 1846 zu Potsdam verstorbenen Grafen Leopold von Wartensleben, der im gräflichen Taschenkalender als königlich preussischer Lieutenant a. D. und Kammergerichtssekretär verzeichnet ist, und seiner Gemahlin Mathilde Salbach-Böhlen, die 1822 zu Philadelphia geboren wurde, sich 1841 zu Mannheim mit dem Grafen Leopold von Wartensleben vermählte und 1848 zu Baden-Baden starb. Gräfin Karoline war das einzige Kind, das aus dieser Ehe hervorging. Sie wurde am 6. April 1844 zu Mannheim geboren und vermählte sich am 16. September 1869 zu Neuburg mit dem Grafen Ernst zu Lippe-Biesterfeld, dem jetzigen Regenten des Fürstentums Lippe. Aus der Ehe des Grafen Regenten Ernst mit seiner Gemahlin Karoline sind drei Söhne und drei Töchter hervorgegangen. Der älteste Sohn, Graf Leopold, am 30. Mai 1871 geboren, der bei dem Ableben des Grafen Regenten Ernst für die Thronfolge in Aussicht in Frage kommt, ist kgl. preussischer Lieutenant à la suite der Armee.

Die Lippische Regierung stellt sich auf den Standpunkt, daß es sich bei der Thronfolgefrage um eine innere Lippische Angelegenheit handle, die auf dem Wege der Landesgesetzgebung zu erledigen sei, wie es beispielsweise auch in Sachsen-Meinungen geschehen ist. Dementsprechend hat auch die Lippische Regierung gehandelt und im Oktober d. J. im Landtag ein Thronfolge- und Regensburgergesetz eingebracht. Auf Einspruch von Schaumburg-Lippischer Seite beschloß, wie im Februar dieses Jahres in Lippischen Blättern mitgeteilt wurde, der Bundesrat am 3. Februar an die kaiserliche Lippische Regierung das Ersuchen zu richten, zu veranlassen, daß vor der Beschlußfassung des Bundesrats über den Antrag der Schaumburg-Lippischen Regierung der Beratung des dem Lippischen Landtage vorliegenden Gesetzentwurfes, betreffend die Thronfolge und Regensburger, im Fürstentum Lippe, sein Vortrang gegeben würde. Gleichzeitig wurde jedoch damals mitgeteilt, es habe völliges Einverständnis darüber bestanden, daß der Bundesrat durch diesen Beschluß weder der Frage seiner Zuständigkeit noch der materiellen Entscheidung in dieser Sache vorzuziehen wolle. Trotz der Ausübung des Bundesrats beschloß die Lippische Regierung die Annahme eines Regensburgergesetzes, welches bestimmte, daß „Nachfolger in der Regensburger nach dem Grafen Ernst zu Lippe-Biesterfeld sein jeweiliger ältester Sohn“ sein solle. Der Grund der Verhinderung des Kaisers gegen den Grafen Regenten beruht offenbar in erster Linie darauf, daß der Graf Regent jetzt die landesgesetzliche Regelung der Erbfolge herbeiführen verweigert hat, während er vorher, bevor er zur Regensburger gelangt war, sich selbst gegen eine derartige Regelung erklärt hat. So ersichtlich der scharfe Ton der Thronansprüche des Kaisers ist, und so bedauerlich es überhaupt ist, daß ein derartiger Streit sich abspielen und in die Öffentlichkeit gelangen konnte, so wird man doch gut thun, die dringend erwünschte völlige Aufklärung über die in mancher Beziehung noch dunklen Vorgänge abzuwarten.

In der Lippischen Angelegenheit bleiben noch viele Blätter auf dem Standpunkt stehen, das Schreiben des Regenten sei in Form und Inhalt dem Kaiser gegenüber absolut richtig und untergeordnet gewesen. Diese Ansicht kommt aus patriotisch-loyalen, sachlicher und bürgerlicher Kreise und ist keine Einbildung. Wo ist denn sonst die Logik des kaiserlichen Telegramms? Kann sich der Kaiser etwas ein für alle Mal verbitten, was nicht geschehen ist? Man kann also beruhigt, wie Dreierfeld der Lippischen Bevölkerung, annehmen, daß das Schreiben in der Form verfehlt war, wie denn überhaupt der Grafregent nach Lage der Dinge sehr wohl beraten gewesen zu sein scheint.

Der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ wird von maßgebender Seite aus Berlin telegraphisch: „In Bundeskreisläufen ist man durchaus nicht geneigt, den Lippischen Fall einfach zu nehmen. Da der Regent schließlich nicht im Rechte ist, so möchte man meinen, er hätte, wenn er formale Bedenken gegen das Telegramm des Kaisers geltend zu machen hätte, jeden anderen Weg demjenigen vorgezogen können, den er einwirkte, als er sich an die deutschen Bundesfürsten wandte. Bedenke der Graf-Regent etwas daran, den deutschen Kaiser in die Mißthat zu erklären zu können?“

München, 27. Juli. Die die „Münch. Neuesten Nachrichten“ melden, in die Depesche des Kaisers an den Regenten von Lippe-Detmold, angeblich während der Reise des Grafen Regenten, im Zimmer liegen geblieben, gelesen und der „Neuen Bayerischen Landes-Zeitung“ mitgeteilt worden.

Ueber die amerikanischen Willen

äußert sich ein deutscher Offizier im „Hannoverschen Kurier“ v. A. wie folgt:

Es ist in letzter Zeit viel Unzufriedenheit über die Willen der Vereinigten Staaten, aus denen sich die in Cuba zur Verurteilung gelangenden Freiwilligen-Regimenter hauptsächlich zusammensetzen, geäußert worden. Doch gibt ein Willen nicht mit dem stehenden Heere eines modernen Militärs in Bezug auf Ausbildung und Schlagfertigkeit messen kann, leicht außer Frage und wird vielleicht an Vernünftigen von den Amerikanern selbst in Zweifel gezogen, der durchgehend eine sehr große Achtung vor der eigenen Disziplin und der Zucht einer regulären Armee, insbesondere der deutschen, hat und wie auf anderen anderen Gebieten die eigenen Schwächen mit Humor befreit. In der amerikanischen Willen gibt es Gegenstände vorhanden, die im Vergleich mit dem nach unserer Erfahrung ungeschulten Mann in weit längerer Zeit einen tüchtigen Soldaten schaffen können, wie dies bei uns der Fall wäre. Es ist dies vor allem keine durch das ganze Leben erworbene praktische Fähigkeit. Dazu tritt eine große Bosheit für jede Art von Sport und das Ungenügen mit Feuerwerk aus dem Stadtmaler an. Jüngend ein Schicksalsschlag bezieht jeder bemittelte Junge, wiewohl sogar eine ganze Sammlung davon, und er kennt die verschiedenen Mechanismen die ins Spiel kommen, daß die Umgebung nicht immer ungeschult und mit Schuld daran, daß die Jagd verhältnißmäßig in den bewundernswürdigen so langsam erworbenen, ergibt diese Reue aber ein beachtenswertes Interesse für Waffenübungen, und diese kommt der Ausbildung im Schießen zu gute. Das hat der Landwirthschaft, das hat der Bürgerkrieg gezeigt, und auch in diesem Kriege ist der Beweis hierfür geliefert.

Ueber den militärischen Geist einer vornehm-amerikanischen Willen im Frieden hatte ich vor einigen Jahren Gelegenheit, mir ein Urtheil zu bilden, als ich als Gast des damaligen Gouverneurs von Pennsylvania, Mr. Beaver, eines Kriegsveteranen, eine Woche lang im Lager von Mount Gretna unweit Philadelphia den Übungen der pennsylvanischen Willen bewohnte und die kleinsten Einzelheiten des dortigen Dienstbetriebes kennen lernte. Zunächst war ich überrascht, daß von den 2000 eingeschriebenen Willen des Staates etwa 8000 zum Dienst erschienen waren, daß also, krause abgerechnet, die Willen fast vollständig erschienen war. Wenn man bedenkt, daß diese Willen in heißen Sommer Monaten, den Truppen mancherlei Strapazen und Entbehrungen ausgesetzt, und daß es nicht zu schwer ist, sich von solchen Übungen frei zu machen, so mag die Willenpflicht allein von einem Interesse und Willensgehalt, wie es kaum übertrieben werden dürfte. Im Dienste wie außer Dienst kann übertrieben werden, guten Gewissens, Geduld und Ausdauer die Leute einer harten Übung, aber überall was sich für die Sache, für die eigentliche Dienstfähigkeit zu erkennen. Man hatte wohl Veranlassung, aber manches die Willen zu ändern, insbesondere über die veraltete Taktik, die seit 1865 seinen Fortschritt gemacht

Pariser Brief.

Von unserem Korrespondenten.

Fremdes Publikum. — Theater. — Neue Bücher. — Eine „Doktorfrage“. — Ein eingekerkelter Boulevardier. — Die Ordnung der Muse.

— 26. Juli.

Wer Paris nach dem Einbruch beurtheilen wollte, den es gegenwärtig hervorbringt, der würde sich von dem Pariser Straßen, Gesellschaften und Aussehen einen unrichtigen, ja in mancher Hinsicht sogar verkehrten Begriff bilden. Von seinem Lärmenden, schäumenden, sich bewegenden Wesen hat die Seine-Stadt wohl nicht so viel eingebläht, daß man von einer saison morte im wahren Sinn des Wortes zu sprechen berechtigt wäre. Nicht das Leben in Paris, sondern das „Pariser Leben“ ist verstorben. Es ist, als ob die Pariser den Rath eines gelehrten Soziologen befolgt und ihren Wohlstand prozessweise mit demjenigen eines anderen Volkes verkauft hätten. Die Umgebung ist die gleiche geblieben, alle Befestigungsanlagen haben ihr glänzendes Programm beibehalten, und wenn einige Kunstmuseen ihre Museen auch in Sommer oder auf Gastrollen entbanden, so bieten doch andere erheiterte und erhebende Augen- und Ohrenweide. Nur die Zuschauer und Zuhörer haben sich verändert, und diese sind es ja, welche einer Umgebung erst ihren eigentlichen Charakter aufprägen. Am deutlichsten vielleicht springt diese Veränderung in den Augen, wenn man an einem Abonnementabend in den Opernhaus tritt. Die Logen und Parterres sind nicht befüllt, wie immer, aber vergebens sucht der Blick

nach den bekannten amuthigen Gestalten und schillernden Toiletten, er findet fremde Gesichter, manchmal von fesselnder exotischer Schönheit, einen einfacheren, strengeren Kleiderchnitt und einen gespannten, hauptsächlich der Bühne zugelegten Ausdruck, der sonderbar mit der lächelnden Gleichgültigkeit der Pariser Weltbühne kontrastiert, die ins Theater kommt, mehr um gesehen zu werden, als um zu sehen. Bleibt die Oper stets in den Grenzen ihres klassischen Programms, so locken Sommertheater durch Festaufführungen das einheimische und fremdländische Publikum herbei. Die Zahl dieser Saison-Unternehmungen wächst mit jedem Jahre. Der Saal kostet wenig, die Schauspieler spielen mit Maaß, denn es geht auf dem Pariser Plakat immer genug Künstler, die um jeden Preis vor die Bühnenrampe zu kommen wünschen. Man rechnet auf die Regentage, auf die stets statt besetzte Sonnenabend-Vorstellung, auf das „Geld“ eines neuen Stückes. Seit einigen Tagen übt eine Premiere in der Alhambra Comique eine große Jugendkraft durch den Namen des Autors. „L'Houcrable“ ist eine mittelwichtige dreistellige Alt-Comédie mit der Wohlkammer als belebenden Hintergrund; aber der Autor Jourdain ist ein bekannter Pariser Bühnenautor; einige seiner Werke erheben sich auf öffentlichen Plätzen, aber die Bekanntheit, die sie ihm verschafft, genügt dem ehrgeizigen Künstler nicht. Eine geheime, unabweigbare Leidenschaft zieht ihn zum Theater, ja sogar auf die Bretter. In der „Boulevard“ — diesem Schmausstück, zu dem nur echte gesellschaftliche Juwelen Zugang finden — hat er sich den Namen eines Dilettanten ersten Ranges erworben. Als dramatischer Schriftsteller möchte er gerne mehr als

ein talentvoller Dilettant gelten, sein erster Versuch brachte ihm jedoch nur das zweifelhafte Lob ein: Der beste Dramatiker unter den Bühnenautoren zu sein. Auch eine Opern-Revolution brachte ein Sommertheater-Imperfium im Saal der „Variétés“, „La Martyre“ ist ein kurzes, etwas atemloses, rudimentäres Drama — nach Art der Cavalleria rusticana mit angenehmer Musik des Italieners Samara. Im Alcazar d'Art verlorst eine neue Revue den Reiz der Opéra-Comique, der für die Pariser Bedürfnisse etwas zu klein ausgefallen; ein langer Aufzug von Kindern, die als Mägdchen, Beante, Schauspieler und Schauspielerinnen verkleidet erscheinen, veranschaulicht in deutlicher Weise diesen Fessel. Ein Theaterkritiker tritt zur Abwechslung wieder einmal als Sarcasme-Karikatur auf. Der Revue-Leiter klopft ihm auf die Schulter und fragt mit einem Seitenblick in die Loge des ersten Sarcay: „Sie werden uns einen guten Artikel schreiben, nicht wahr, Herr Sarcay?“ Und Herr Sarcay schrieb einen guten Artikel. Dieser Kritiker lobt überhaupt Alles, was das Maß des Willkürlichen, Genüßlichen nicht überschreitet; dadurch erklärt sich seine große Popularität. Die Aufgabe des Theaters besteht nach ihm darin, die Leute vor Lachen dem Verstand nahe zu bringen, darum stellt er die Farce und das Boulevard über alle anderen dramatischen Genres. Er ist ein strenger Kritiker gegen ein Stück oder einen Darsteller, der an die Denkfähigkeit des Zuschauers irgend welche Ansprüche stellt. Aus diesem Grunde wohlgefaßte Verfolgung er Duette Guibert mit seiner Unmöglichkeit; diese Künstlerin muß man eben verstehen, um sie zu bewundern zu können. Da sie sich bald zu einer neuen

Lokal-Gewerbeverein.

Freitag, den 29. Juli, Abends 8½ Uhr,
im oberen Saale der Restauration „Zum Gambinus“,
Marktstrasse 20:

Besprechung

über eine Ende August zu veranstaltende

Exkursion nach München

zwecks Besichtigung der dortigen **Kraft- und
Arbeits-Maschinen-Ausstellung** und sonstiger
Sehenswürdigkeiten. F 355

Zu recht zahlreicher Theilnahme ladet ein
Namens des Vorstandes:
Ch. Gaab, Vorsitzender.

**Männer-Gesangverein
„Cäcilia“.**

Samstag, den 31. Juli, von Nachmittags
3 Uhr ab:

Sommerfest

auf dem Turnplatz des Turn-Vereins (Hegelberg).
Hierzu laden wir unsere Mitglieder und Freunde des Vereins
ganz ergebenst ein. F 308

Der Vorstand.

Für die Kinder kommt ein Lämmchen zur Verlosung.

Restaurant „Kronenburg“.

Heute Donnerstag, von Abends 8 Uhr ab:

Grosses Gartenfest.

Doppel-Concert.

Illumination. Bengal. Beleuchtung.

Eintritt 20 Pfg.

Jean Conradi.

„Nonnenhof“

Freitag, den 29. Juli:

Grosses Militär-Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Füs.-Reg. v. Gersdorff
(Hess.) No. 80, unter Leitung des Königl. Musikdir.
Herrn **Fr. W. Münch.** F 281

Anfang Abends 8½ Uhr. Eintritt à Person 30 Pf.

Neroberg.

Samstag, den 30. Juli:

Grosses Militär-Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Füs.-Regiments
von Gersdorff (Hess.) No. 80, unter Leitung
des Königl. Musikdir. Herrn **Fr. W. Münch.**

Anfang Nachmittags 4 Uhr. F 281

Eintritt à Person 30 Pfg.

Naturell gebrannten Kaffee

p. Pfd. 80 p. Pfd. 80

kräftig u. reinschmeckend,

feinere Sorten

per Pfd. 90 Pf. und Mk. 1.—,

sehr feinen Haushaltungs-Kaffee

per Pfd. Mk. 1.20 und 1.40,

sehr feinen

Herrschafts- und Visiten-Kaffee

per Pfd. Mk. 1.60, 1.70, 1.80 und Mk. 2.—,
empfiehlt stets frisch gebrannt

Kirchgasse 52. **J. C. Keiper,** Kirchgasse 52.

Neu!

Patente in 10 Staaten. Fabrikate in allen Preislagen. Patente in 10 Staaten.

Conserven-Fabrik Albert Rehse Sohn,
Wülffel vor Hannover.

Alleinverkauf für Wiesbaden und Umgebung:

August Engel, Tannusstrasse 12-16.

7127

1895er u. 96er Weine.

Rheinfähler per Fl. ohne Glas	40 Pf.	Fl. 12 Pf.
Rheinwein	45	Fl. 12 Pf.
Roselwein	45	Fl. 12 Pf.
Rothwein	50	Fl. 12 Pf.

Für durch directen Bezug vom Produzenten und Ver-
sparung jeder Zwischenhandlung ist es möglich, diese **garantirt
reinen Naturweine** zu grossen Preisen zu verkaufen.
Niemand verläumde einen Versuch und Vergleich zu machen,
da dieselben selbst verdächtige Ansprüche vollkommen aufzuheben
stellen werden. Die Weine werden auch in 25- und 50-Ltr.-Fässen
geliefert. F. A. Dienbach, Rheinstraße 87.

Zuverlässig
reinen Himbeersaft,
" Kirschsaff,
" Johannisbeersaft,
" Citronensaft.
J. Rapp, Goldgasse 2.

Rölnner Consum-Geschäft,

Schwabacherstrasse 23,
Telephon No. 595.

Prima holländische Bollfäringe	per Stck 5 Pf.
vollst. Schweizerkäse	per Pfund 90 und 80
Gouda-Käse	80
Alpiner Bergkäse	45 und 40
fr. geräucherter Schinken, 3-6 Pfund schwer, per Pfund	60
Speck (Schmalz)	60
Kaffee, täglich frisch gebrannt, von 55 Pf. bis 2.— Pf.	
hochfeiner Perle-Kaffee (vorgel. Brand)	1.—
Gebr. Melange (Kaiser-Mischung, sehr fein)	— 95
Sonst. alle Colonialwaaren in bester Güte zu billigen Preisen.	

**Glas! Porzellan!**

Anstattungsgeschäft.

Billigste

Einkaufsquelle.

Grossartige Auswahl.

M. Stillger

gegr. 1858, 1441

16. Rüfnergasse 16.

No. 700

ist mein

Telephon-Anschluss.

Ch. Hemmer,

21. Webergasse 21.

9088

Herzliche Bitte!

Einem sehr begabten, fleißigen, wohlgezogenen und sehr gut
vorgebildeten Mädchen, das davor stand, in ein Lehrinnen-Seminar
einzutreten, ist durch ganz unerwartet erfolgten Tod ihres Vaters,
eines hohen Hofschullehrers aus einer höheren Mädchenschule, die
ganze Hoffnung auf die Erringung ihres so sehr schätzten
Lebensunterhaltes genommen, weil die mittellose, körperlich schwache
Mutter als Witwe schon ihre ganze physische und geistige Kraft
aufbieten muß, um sich und ihre noch übrigen 10 unversorgten
Kinder im Alter von 15-8 Jahren mit der geringen Pension durch-
zuschlagen. Alle edelstehenden Menschenteile werden bethört um
einen Beitrag gebeten, um es ermöglichen zu helfen, daß die für
das Seminar vorgebildete Tochter auch zur Lehrerin ausgebildet
werden könne, damit sie später selbst ein Segen für ihre Mutter
und Geschwister werde. Gaben der Liebe, aber die in diesem Blatte
quittirt werden wird, nimmt mit Dank zur Weiterförderung ent-
gegen Schulinspector Herr **Embscher** in **Hors (Kaufl.)**. Um
freundl. Angabe des Blattes wird bethört gebeten.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Diese Woche

Räumungs-Verkauf

Sammtlicher

Kleiderstoffe und Cattune

zu jedem irgend annehmbaren Preise.

Firma

Heinrich Leicher,

Langgasse 25, Entresol.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

kommen zu unserer Preisen zum Verkauf.

Sammtliche Manufaktur- und Weisswaren

Damen-Kleider

werden gut u. billig ange-
fertigt. F 279

A. Dommerhausen,

Nicolastrasse 30, Part.

Große Geld-Lotterie

Neueste Ziehung 6. August Reher Dombaulotterie.
— Haupttreffer 50,000 Mk. bar, Loose à 10 Mk. —
Hamburgische Pferdelotterie, Ziehung 15. Sept. 1. Haupt- 1.100 Mk.
Frankfurter 12. Oct. 1.1. Haupt- 10 Mk.
Liste u. Worte 20 Pf. extra, empfiehlt u. verkauft
Carl Gaffel, Haupt-Collector, Wiesbaden, Kirchgasse 40.

Unterricht im Nähen, Zuschneiden

und Aufzügen sämtlicher Damen- und Kinder-Kleidern nach
einfachem System, Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt.
Schnitten in 8-10 Tagen erlernbar. Schülerinnen-Aufnahme täglich.
Privat-Unterricht wird erteilt. Schöne zum Selbstkostenpreises
zugechnitten und eingezeichnet. Schnittmuster nach Maß bei
Hilf. Klein. akadem. geprüfte Lehrerin, 8691
Bahnhofstr. 6, im **Adrian**-den Hause, Gm. d. Thor, im Hof 2. Etz.
Volker- und Tapezierer Arbeiten werden sauber und billig
ausgeführt. Neuverfertigung und Ausbesserung. **H. David,**
Bielefeld, 12. Hof, ein neuer **Pavan** u. Bett sehr billig zu verf.
Unterhalten von Gärten wird gut und sauber ausgeführt.
Lagden 3. Hof, Bahnhofsstr. 6, 2. Etz.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Taschen-Fahrplan

des

„Wiesbadener Tagblatt“

Sommer 1898

zu 10 Pfennig das Stück käuflich im

Verlag, Langgasse 27.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 346. Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 28. Juli.

46. Jahrgang. 1898.

Sobald ich das Wort Kunde höre, fahre ich sofort
grob, denn da hat die Verurteilung Ende, und es hat
nur unter Verdrehen und Dummhüpfen Sinn.
Erzume.

(4. Fortsetzung.)

Moni.

Roman aus dem Sommerwald von Anton Schell.

Lorenz, nimm an und bleib daheim! hat die Mutter.
„Schaun, er meint es ja gut mit Dir.“
Der sagte nicht Ja, nicht Nein und sah wieder auf
den Tisch und den Lehnstuhl darauf. Endlich atmete er
tief auf.

„Es ist morgen oder übermorgen auch noch Zeit“,
flüchelte er endlich aus. „Ich will mir's überlegen.“
„Nicht hast!“ meinte darauf der Tischler, wenn auch
nicht sonderlich erbaut. „Lebste! Du wirst aber
auf meine Worte kommen! Kommst hin oder her studierst
und die Sach' brechen wie Du willst, wirst kein unrecht
Wortel finden an meiner Reib.“

Lorenz machte eine Bewegung mit dem Kopfe, woraus
man nicht klug werden konnte, ob sie ein zustimmendes
Nicken oder ein befehlendes Schütteln zu bedeuten habe.
Der Tischler nahm sie für das erstere und verließ sich schon
im Voraus eines fleißigen Gesellen. Wieder war er ihm
schon denn ein Fremder. Er beanpruchte nicht so viel
Lohn, war die Dienstleistungen der Lehrtage noch gemocht
und nahm es mit der Reib nicht gar so genau. . . der
Tischler hatte noch einen Grund.

Mit vergnüglichen Schlägen eine Peise in die Nase
steckend, fuhr er fort: „Doch ich nicht dergest! Kann Euch
eine Reibigkeit erzählen, die ihr kaum noch gehört haben
werdet. Ist erst auf dem Dorfplatz erzählt worden. . .“

Er machte eine Ausrufpause. Das hat er überhaupt
immer, wenn er was Bewunderliches zu erzählen hatte, um mehr
Wirkung und Spannung hervorzuheben.

„Na?“ fragte Lorenz den Mutter neugierig.
„Des Ebenbergs angenommen Dindl, die Moni oder
wie sie heißt, ist seit gestern Nachmittag abgängig.“

„Die Moni?“ fiel ihm Lorenz in die Rede, und sein
Gesicht wurde dunkelrot.

„Schon. Man darf nach den Leuten nicht reden; es
redet Jedes was dazu, und wenn fünf oder sechs hinter-
einander etwas erzählt haben, ist immer viel Wahres daran.
Aber Strassall hätte es gegeben gestern zu Mittag. Der
Franz soll ein Öhringel, ein recht theures, weggenommen
sein, und das hat sie auf die Moni geschoben und gesagt,
sie war eine Diebin. In den Tagen ist das Dindl noch
gegangen mit den Kindern; aber selber hat es Niemand mehr
gesehen, und ihre Sachen sind auch weg. Was soll sich Eins
da denken?“

Ueber diese Reibigkeit entspann sich ein reger Meinungs-
Austausch zwischen dem Tischler und der Sieghäuser-Mandi,
der Mutter des Lorenz. Letztere erzählte auch, daß der
Vub die Franzl am Pfingstmontag geprügelt, weil sie dem
Dindl gar so viel groß gekommen sei. Und diese Rede gab
Anlaß zu neuen Vermuthungen.

Der Lorenz aber war hinausgeschlagen, und hinter dem
Häufel, wo die Wäsche hart an der Schürze vorbeibrause,
lehnte er sich an die Bretterwand und schaute unermüdet
hinan in die Höhe, wo der Ebenbergs lag.

Die Moni! Wo mochte sie sein? War sie verunglückt?
War sie fortgegangen mit ihren Sachen? Wohin? Vielleicht
dort hinaus in das ebene Gelände vor dem Thale, in das
sie vor drei Tagen so flehentlich hinausgeschaut? Selbstame

Gedanken kamen ihm und machten wieder andern Platz.
Warum er solchen Anteil nahm an dem Gescheh-
nisse des armen Dinges? Warum sollte er nicht? Hatte man nicht
eines Tages seinen und ihren Vater als Todte aus dem
Brunnenschachte herausgewunden, und beide lagen in einem
Grabe!

Als ihn die Mutter zum Essen rief, schrak er zusammen
und lief in die Stube.

„Ich geh' übermorgen auf die Wanderschaft“, erklärte
er nach dem Essen.

„Du, was fällt Dir ein?“ rief seine Mutter erschrocken.
„Warum willst Du nicht beim Tischler dableiben im Dorfe;
er meint es doch so gut.“

Er suchte eine Weile nach einer Ausrede. „Zum Lehr-
ling war ich ihm nicht gut genug“, sagte er dann; „da hat
er von der weitläufigsten Fremdschickung nichts gehört. Als
Geselle war ich ihm recht. Er soll sich um einen anderen
umschauen. Ich geh' in die Stadt und lerne die Kunst.“

Der Lorenz hatte ja eigentlich Recht. Warum hatte
ihn der Tischler nicht als Lehrling genommen? War er
ihm nicht gut genug gewesen? Und in dem Punkte war
der Lorenz wie sein selbiger Vater, gerade so trostlos.

„Aber wozu schon übermorgen gehen? Hastest ja am
Montag auch noch Zeit. Bist denn nicht ein Mal ein paar
Tag bei mir bleiben?“

„Je früher ich fortkomme, desto früher hab' ich Arbeit“,
widersprach er. „Die paar Thalerlein werden bald vorüber
sein, und dann bleib ich allweil bei Euch. Ich hab's Euch
ja schon versprochen.“

Sie war es zufrieden und machte sich daran, des Vubens
Wäsche und Kleidung in Ordnung zu bringen.

Einem Tag hatte Lorenz doch zugeben müssen, weil die
Mutter mit dem Sachen nicht fertig werden konnte. Da war
es aber gerade Freitag. Der steht im Walde als Unglücks-
tag im schlechtesten Ruf; Lorenz hielt jedoch daran fest, fort-
gehen zu wollen.

Da traf seine Mutter von ungefähr den Pfarrer auf
dem Dorfplatz.

„Wird leicht der Lorenz schon bald wandern?“ fragte der
in seiner leutseligen Art.

„Wohl. Morgen will er fort. Denkt Euch, Hochwürden,
an einem Freitage in die Welt hinaus ziehen! Nein, was
eins mit so einem Kinde für Sorgen und Kummer!“

„Der Tischler hält ihn so gern als Gesellen gehabt und hält
Alles versprochen; aber nein: in die Welt muß er hinaus,
die Kunst will er lernen! Denkt Euch, Hochwürden: ein
ausgelehrter Tischler, der die Kunst lernen will! So ein
Eigensinn!“

Der Pfarrer hatte sie ausreden lassen. In ihren letzten
Reden war etwas wie ein freudiges Aufleuchten in seinen
Augen merksam geworden; aber die Mandi hatte es nicht
gesehen.

„Also am Freitag will er fort?“ hat er wieder still
lächelnd an.

„Wohl, er freizt sich darauf, der gottlose Vub!“
„Mandi, ihr seid ein Christin. Sagt: ist der Freitag
nicht eben Gottes Tag, wie jeder andere? Scheint nicht
am Freitag die Sonne ebenso schön, wie am Sonntag?
Sichem nicht alle Wege in Gottes Hand? Und am Freitag
ist unser Heiland gestorben, auf daß wir leben sollen. Kann
das ein Unglückstag sein?“

Mandi schaute bestürzt zu Boden und erwiderte nichts.
„Ihr sagt auch, der Lorenz wolle die Kunst lernen“,
fuhr der Pfarrer nach einer Weile fort. „Das ist schön von
ihm, und ich schätz' ihn desto höher. Der Mensch muß immer

das Höchste wollen, sonst bringt er es zu nichts Rechtem.
Was man gelernt hat, kann man jederzeit herbeiholen, wenn
man es braucht. Aber schlimm ist es, wenn man etwas
braucht, was man nicht kann. . . Schick mit den Lorenz
in etwa einer Stunde. Ich muß jetzt einen Kranken be-
suchen, nachher aber bin ich daheim.“

Er ging seines Weges weiter.
Als er zurückkam, stand Lorenz schon vor dem Gärtlein,
das sich zwischen Dorfplatz und Pfarrhof hingog.

„Das ist pünktlich!“ lobte der Pfarrer. „Pünktlichkeit
ist viel werth, und ein junger Mann soll sich bei Zeiten
daran gewöhnen. Komm nur herein.“

Er führte ihn in sein schön eingerichtetes Arbeitszimmer.
An den Wänden standen Gefäße, beladen mit Büchern und
Papieren, und dazwischen waren mit verschiedenen Samm-
lungen und Werkzeugen; denn der Pfarrer trieb selber alle
Naturwissenschaften und war auch in manchen andern daheim.
Dann riefte er ihm einen Stuhl hin und ließ ihn zum
Niederlegen ein.

„Also morgen willst Du Dein Bündel schnüren?“
„Wohl; aber die Mutter will es nicht haben.“

„Man, von wegen des Freitages habe ich schon geredet
mit ihr. Sie wird Dich dementwegen nicht anhalten. Sie
sagte auch, Du wollest irgend eine Kunst erlernen in der
Stadt. Welche denn?“

Lorenz sah ihn eine Weile gar erstaunt an.
„Gibt es mehr Kunst?“

Der Pfarrer lachte laut auf. „O gewiß! Da ist die
Kunst, schöne Bilder zu malen, dann schöne Bücher zu
schreiben ist auch eine Kunst, großartige Bauwerke auf-
zustellen nicht minder, und so fort. Aber Du wirst wahr-
scheinlich die Kunst im Handwerke meinen. Ge? Stillleise
und verzierte Tischlerarbeit?“

„Was Stillleise sei, wußte ich und verstand Lorenz nicht, aber
verzierte Arbeit, das war es, was er meinte.“

„Ja“, stimmte er stilllich begeistert bei.
Und nun erzählte ihm der Pfarrer, wie früher so zu
sagen jeder Meister ein Künstler in seiner Art gewesen, wie
jedes Stücken Arbeit streng nach den Regeln des Stilles
gearbeitet worden und wie sich allmählich das Kunsthandwerk
zum einfachen Handwerk, wie es jetzt heißt, verflacht
habe und aller Eile und alle Kunst daraus verschwunden sei.

In neuerer Zeit mache sich aber der Drang bemerkbar, die
alte Spur aufzufinden.

Lorenz's Augen flammten vor Begeisterung, als er so
den Ausführungen des Pfarrers lauschte, und er wäre am
liebsten gleich davongelaufen, sein Bündel zu packen und in
die Stadt zu eilen.

Da klopfte es an der Thür.
„Rein!“ rief der Pfarrer.

Kamplam schob sich die Thür auf und der Ebenberger
kam herein. „Gibst sei Jesus Christus! Einen schönen
guten Morgen, Hochwürden!“ grüßte er.

„In Gnade, Amen! Was bringt ihr, Ebenberger?“
„Nicht viel. Ein klein wenig zu reden hab' ich mit
Euch.“

„Gleich. . . Also gleich in Gottes Namen hinaus in die
Freude“, wandte sich der Pfarrer an Lorenz und legte ihm
die Hand auf den Kopf. „Schaun, daß Du bald in einer
guten Werkstatt Arbeit findest, sei brav und fleißig und
trachte jeden Tag, der Kunst ein Stücken näher zu kommen.
Im Anfang mag es wohl schwer gehen; aber Geduld bringt
Rosen. Vergiß auch den Herrgott nicht und wenn Deine
Gefellenszeit um ist, laß Dich wieder sehen in Deiner Heimat
Gottes Segen geleite Dich immerdar!“

Ein stiller Händedruck und Lorenz ging.
(Fortsetzung folgt.)

Frauen-Sterbekasse.

Sterbecasse: 500 Mk. — Beitrag: 50 Pf. für den Sterbe-
fall. — Eintrittsgeld: 1 Mk. vom 45. Jahre ab 10 Mk. —
Die im 13. Jahre bestehende Kasse besitzt einen erwünschten Reiter-
fonds. — Aufnahme, auch männlicher Personen, im Allge-
meinen ohne ärztliche Unterstellung. Beitrags-Versicherungen
nehmen die Vorstandsmitglieder Frauen Becht, Wächter, 16.
Hergelhof, Hirscher, 21. Hens, Kirch, 47. Kern, Sedanstr. 18.
Lise, Ebenberger, 8. Meyer, Weinstr. 5. Opfermann,
Jahnstr. 56. Metzer, Sedanstr. 1. M. Ries, Weinbergstr. 11.
Schwarz, Weinstr. 7. Spies, Sedanstr. 36. Taverant,
Weinbergstr. 46, jederzeit entgegen. F 300

Möbel-Verkauf.

Verkauf von heute ab alle an Lager habende Polster-
und Kastenmöbel zu bedeutend herabgesetzten
Preisen. Mache besonders aufmerksam auf eine große
Kleider- und Blüsch-Garnituren und Taschen-Divans
(gut gepolstert), sowie Verticows, Spiegel-Schränke,
und Schreibtische. 1442

W. Egenolf,

Webergasse 3, Gartenhaus.

40 Pf. Wd. Glaslack-Elbsarben
empfiehlt Carl Ziss, Grabenstraße 30.

Tapeten-Handlung

Grosse Auswahl. — Beste Bedienung.
von 7389

J. & F. Suth, Wiesbaden,
Friedrichstraße 8 und 10.

Telephon 258.

Wichtig!

Die meisten Zuckerarten werden, um ihnen
ein besseres Aussehen zu geben (ähnlich wie bei
der Wäsche), etwas blau gefärbt (gelblich).

Zum Einmachen
wird nun von vorsichtigen Hausfrauen stets

ungebläuter Zucker

vorgezogen. — Ich empfehle deshalb meine

ungebläute grobk.

Krystall-Raffinade

bei 10 Pf. Mk. 25, bei 25 Pf. à 28 Pf. als zum
Einmachen besonders geeignet, unter Garantie
für wirklich ungebläute reine Waare u. feinste
Krystalle. 8549

J. Rapp, Goldgasse 2.

Telephon 258.

Irri-gateur, compl. mit 1 1/2 m Schlauch von
Mk. 2. — an, wasserd. Bettelinge Mk. 1.80
bis 4.50, sowie alle Artikel z. Krankenkpf.
zu äusserst billigen Preisen empf. Goldgasse 16, C. Merten
vorm. C. Milden, Goldgasse 16. 9351

Hühneraugen
z. entfernt schmerz- u. gefahr-
los J. Muhl, gepr. Heil-
gehilfe, Nerostraße 5. Mächtige Anerkennungen! 7080

Kieler Bäcklinge

eingetroffen.

Kirchgasse 52. J. C. Keiper, Kirchgasse 52.

Neues Wiesbadener Sauerkraut

empfiehlt 9348

J. Spitz Wwe., Schulgasse 2.

Internationale Gummi-Manufacture.

Sämmtl. Spezialitäten für den Frauenschutz. Aerztl. em-
pfohlener Schutz für Damen (kein Gummi), Dts. 2 Mk., billigste
Beratungsstelle für Wiederverkäufe, empf. die
Park-Hallg. v. W. Schleich, Spiegelgasse 8.

Zahn-Atelier

Karl Märker, Schwalbacherstraße 27, 1. St.
Absolut schmerzlose Zahnoperation.

Das

Restaurant

„Zur Stadt Frankfurt“

ist vom 1. October d. J. ab an einen cautiousen
fähigen Wirth zu vergeben. 9442

Bewerber wollen sich an die Schöfferhof-
Brauerei in Mainz oder auch an Herrn Fritz
Enders, Elisabethenstraße 12 hier, wenden.

